

Eine vielfältige Landschaft

Die orthodoxen Kirchen in Deutschland

Wer in Deutschland von „den Kirchen“ spricht, meint in der Regel die katholische Kirche und die Gliedkirchen der EKD. Dabei geraten die evangelischen Freikirchen ebenso leicht aus dem Blickfeld wie die orthodoxen Kirchen, die in Deutschland inzwischen in einer großen Vielfalt von Gemeinden vertreten sind. Es ist oft nicht leicht, sich als Außenstehender unter den verschiedenen orthodoxen Kirchen und Gemeinden zurechtzufinden. Reinhard Thöle, Orthodoxie-Referent im Konfessionskundlichen Institut Bensheim, stellt im folgenden Beitrag die Landschaft der orthodoxen Kirchen in Deutschland vor.

Mehr als eine halbe Million Christen gehören heute zu den orthodoxen Kirchen und Gemeinden in Deutschland. Sie bilden damit die drittgrößte christliche Konfessionsgruppe bei uns. Verschiedene Entwicklungen der letzten Jahrzehnte haben dazu geführt, daß hierzulande, wo das Gegenüber und Miteinander von katholischer und evangelischer Kirchlichkeit prägend und nahezu klassisch geworden war, nun auch die Stimme der osteuropäischen und orientalischen Orthodoxie zu vernehmen ist.

Die Orthodoxe Kirche versteht sich als eine Gemeinschaft von selbständigen Landes- oder Volkskirchen. Diese sind durch die gleiche Spiritualität geeint. Sie feiern den in der gemeinsamen Liturgie aufgehobenen Schatz des christlichen Glaubens. „Orthodox“ heißt in diesem Zusammenhang, die Kirche zu sein, die Gott in der richtigen Weise verherrlicht. Der dogmatische Rückgriff auf die Theologie der Kirchenväter ist die Leitlinie orthodoxen theologischen Denkens. Das eigene Kirchenrecht ist geprägt durch die Kanones, die von den gemeinsamen Synoden mehrerer Jahrhunderte beschlossen wurden. Sie stehen in einem lebendigen Verhältnis zu den liturgischen und dogmatischen Voraussetzungen.

Die orthodoxen Kirchen bilden in Deutschland *keine organisatorische Einheit*. Um ihr Leben bei uns zu begreifen, muß man sich zunächst auf die Vielfalt ihrer nationalen Herkunft einlassen. In einer Vielzahl von Muttersprachen und Kirchensprachen wird der orthodoxe Gottesdienst bei uns gefeiert. Das jeweils eigene nationalkirchliche Brauchtum darf jedoch nicht nur mit den Augen folkloristischer Neugier betrachtet werden. Entscheidend ist, daß sich die westlichen Christen auch den Sorgen und Belastungen öffnen, die die östlichen Christen mit zu uns in die Fremde gebracht haben. Unübersichtlich mag für manche die komplizierte *jurisdiktionelle*, d. h. die kirchenrechtliche Zugehörigkeit der einzelnen Gemeinden sein. Die Aufspaltung in Gruppierungen, die nicht miteinander in Kirchengemeinschaft leben, mag dabei auch auf Unverständnis stoßen. Verschiedene Bewertungen politischer Faktoren in ihrer Auswirkung auf das kirchliche Leben sind dabei oft ausschlaggebend gewesen. Aber hinter diesen strukturellen Schwierigkeiten ist durchaus zu spüren, daß alle orthodoxen Kirchen bei uns geeint sind durch das Bemühen, als Christen aus der orthodoxen Spiritualität zu leben. Dabei können sie sich auch über bestehende Differenzen hinwegsetzen.

In einer Zeit, in der vielfach der sogenannte „Traditionsabbruch“ beklagt wird und von der „Verdunstung konfessioneller Identität“ die Rede ist, geben die orthodoxen Gemeinden unter uns ein Beispiel, wie sie von ihren religiösen Traditionen als bleibender Quelle leben. Der westliche Christ, der sich in der Dürre protestantischer Rationalität nicht mehr zu Hause fühlt oder der sich mit einem zentralistisch verhärteten römischen Katholizismus nur noch partiell identifiziert, vermag u. U. neu angerührt zu werden, wenn er der Ganzheitlichkeit ostkirchlicher Spiritualität begegnet.

Dieser Beitrag möchte die ganze Bandbreite der in der Bundesrepublik vertretenen größeren und kleineren Kirchen kurz vorstellen. Solch eine kleine Kirchenkunde erfordert die Form einer Auflistung. Zuerst werden die durch die byzantinische Glaubenstradition geeinten Nationalkirchen aufgeführt. Dann folgt die Gemeinde der fünf orientalisch-orthodoxen Nationalkirchen, die miteinander in kirchlicher Gemeinschaft stehen. Den Reigen beschließt die eine Sonderstellung einnehmende „Kirche des Ostens“.

Die größte Gruppe bilden die Griechisch-Orthodoxen

Die Griechisch-Orthodoxe Metropole von Deutschland wurde 1963 mit ihrem Bischofssitz und Diözesenzentrum in Bonn-Beuel errichtet. Als Gastarbeiter waren zahlreiche griechische Arbeitnehmer nach Deutschland gekommen. Ihre Familien waren nachgereist. Auch die Zahl griechischer Studenten hatte zugenommen. Zuerst hatten die von Laien gegründeten Gemeinden versucht, aus ihrer Heimat Pfarrer für den Dienst in Deutschland zu gewinnen. Nun wurden die bis dahin existierenden Gemeinden, die dem Londoner Erzbischof von Thyatira unterstellt waren, für die Aufgabenarbeit in Deutschland neu geordnet. In einigen Städten im Osten und Westen von Deutschland hatte es seit dem 18. Jahrhundert kleinere griechische Gemeinden gegeben, die im wesentlichen durch das Leben von Handelsniederlassungen bestimmt waren. Historische Spuren von ostkirchlichem Interesse konnte man jedoch schon in der freundlichen Aufnahme des verbannten Kirchenvaters Athanasius in Trier und in der Gefangenschaft des Slawenapostels Method um 870 in Ell-

wangen sehen. Ellwangen ist zum Ziel einer jährlich stattfindenden Pilgerfahrt geworden.

Die Metropole ist mit ca. 400 000 Gläubigen die an Mitgliedern größte orthodoxe Kirche in Deutschland und geistlich und organisatorisch gefestigt. Sie ist als Körperschaft des öffentlichen Rechts anerkannt. In Nordrhein-Westfalens konnte griechisch-orthodoxer Religionsunterricht eingeführt werden. An den Universitäten Münster und München gelang die Einrichtung von Lehrstühlen für orthodoxe Theologie.

Die Sorge der Metropole gilt den Familien, deren Angehörige zum Teil schon in der dritten oder vierten Generation in Deutschland leben. Über fünfzig Pfarrer betreuen mehr als hundertfünfzig Gemeinden. Viele eigene Gotteshäuser konnten errichtet werden, sonst sind die Gemeinden zu Gast in katholischen und evangelischen Kirchen. Dem Metropoliten von Bonn stehen Vikarbischofe in Stuttgart, Hannover und München zur Seite. In der Aufbauphase wurde die Sozialbetreuung der orthodoxen Griechen vom Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche übernommen. Seit 1978 geschieht diese Arbeit in vertraglich geregelter enger Zusammenarbeit mit der Metropole. Es gibt aber auch Gruppen „Orthodoxer Diakonie“.

Die Griechisch-Orthodoxe Metropole von Deutschland ist als Auslandsgemeinde dem Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel unterstellt. Sie beteiligt sich auf allen Ebenen ökumenischer Arbeit und ist Mitglied in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland. Die „Gemeinsame Kommission der Griechisch-Orthodoxen Metropole von Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz“ konnte 1989 die vielbeachtete Erklärung „Die Eucharistie der Einen Kirche. Liturgische Überlieferung und kirchliche Gemeinschaft.“ herausbringen. Die Metropole ist am Dialog beteiligt, den das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel seit 1969 mit der Evangelischen Kirche in Deutschland führt.

Als „Rum-Orthodoxe Kirche“ bezeichnen sich Gemeinden, deren Mitglieder vornehmlich aus dem Libanon und dem Nahen Osten kommen. Ihre Muttersprache und Kirchensprache ist arabisch. Die Bezeichnung „Rum“ leitet sich ab von Rom, gemeint ist allerdings Ostrom, d. h. Byzanz. Denn diese Gemeinden sind dem byzantinischen Ritus treu geblieben. Sie unterstehen dem Griechisch-Orthodoxen Patriarchat von Antiochien. Vier Priester und mehrere Diakone sorgen sich um eine wachsende Zahl von Gemeinden, die sich aus Familien von Geschäftsleuten, Praktikanten, Studenten, Wissenschaftlern und Asylanten zusammensetzen. Die schwierige Situation von Christen in den Herkunftsländern ist oft der Grund für ihre Anwesenheit in der Bundesrepublik.

Seit dem 18. Jahrhundert kam es in Deutschland zur Errichtung von *russisch-orthodoxen* sogenannten Hof- und Botschaftskapellen, die eine Begleiterscheinung der damaligen verwandtschaftlichen Beziehungen des europäischen Adels waren. Der erste Zustrom einer größeren Zahl russischer Christen erfolgte nach der kommunistischen Machtergreifung. Es kam zur Gründung von Emigrantengemeinden. Während des Zweiten Weltkrieges konnten Kriegsgefangene

und Zwangsarbeiter sich kaum diesen Gemeinden anschließen. Erst als Nazideutschland eine sogenannte Russische Befreiungsarmee aufstellen wollte, wurde der Besuch von Gottesdiensten geduldet. Nach 1945 kam es zu einem Zuwachs an Gemeindegliedern aus Rußland und durch nicht heimkehrwillige ehemalige Zwangsarbeiter. Es machte sich nun eine *Spaltung innerhalb der russischen Kirche* bemerkbar, die schon seit 1931 zu juristischen Spannungen zwischen Gemeindeteilen in Deutschland geführt hatte.

Heute gibt es zum einen die seit Anfang des Jahres 1993 neu geordnete Diözese von Berlin und Deutschland, die dem *Moskauer Patriarchat* untersteht. Dieses Bistum löst die vorherige pastorale Gliederung in drei bischöfliche Bezirke von Berlin/Leipzig, Düsseldorf und Wien/München ab. Der bisherige Erzbischof von Düsseldorf ist nun für die Koordinierung von Hilfslieferungen nach Rußland und für die Pflege der Beziehungen kultureller, wirtschaftlicher und politischer Art zuständig. Nach der Wende im Heimatland kommt es im Rahmen von Städtepartnerschaften und im Umfeld von Studienreisen zu einer Vielzahl von auch kirchlichen Begegnungen, die die deutsch-russische Verständigung trotz der historischen Belastungen dieses Jahrhunderts fördern. Zum Bistum gehören zwanzig kleine Gemeinden mit über zwanzig Geistlichen. Nach dem Umbruch konnte das Bistum auch Seelsorge für die Angehörigen der GUS-Armee aufnehmen. Mittlerweile ist das Bistum im Bundesland Brandenburg als Körperschaft des Öffentlichen Rechtes anerkannt. Es ist Mitglied in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland. Zwischen der Evangelischen Kirche in Deutschland und dem Moskauer Patriarchat besteht seit 1959 ein offizieller bilateraler theologischer Dialog.

Es gibt aber auch die „Russische Orthodoxe Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland“. Dieses Bistum gehört zur Russisch-Orthodoxen Kirche im Ausland. Sie erhielt 1936 vom Preußischen Staatsministerium die Körperschaftsrechte. In ihrem Eigentum befindet sich die Mehrzahl der historisch bedeutenden russischen Kirchenbauten in Deutschland. In dieser Kirche sammelten sich die Gläubigen, die die Strukturen der Patriarchatskirche als vom kommunistischen Regime unterdrückt und bevormundet ablehnten. Vom Moskauer Patriarchat ist diese Exilkirche nicht anerkannt worden. Bisherige Bemühungen, beide Kirchenstrukturen nach der Wende in Osteuropa wieder zu versöhnen, sind noch nicht erfolgreich gewesen. In der letzten Zeit kommt es jedoch mehr und mehr vor, daß die Zahl neuer Gottesdienstbesucher russischer Herkunft in den Gemeinden beider Zugehörigkeiten ansteigt.

Verschiedene orthodoxe Nationalkirchen sind vertreten

Eine kleine Anzahl von Gemeinden, die aus der russischen Tradition hervorgegangen sind, gehört zum Orthodoxen Erzbistum von Westeuropa. Dieses Bistum, das seinen Sitz in

Paris hat und dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel untersteht, entstand aus dem Bemühen, zwischen der Moskauer Patriarchatskirche und der Exilkirche einen sogenannten „Dritten Weg“ in kanonischer Anerkennung durch die Gesamtorthodoxie zu finden.

Es war ganz überwiegend die Gastarbeiterzuwanderung, die in Deutschland eine *Serbisch-Orthodoxe Kirche* von derzeit über 180 000 Gliedern hat entstehen lassen. Bevor Jugoslawien seine Grenzen öffnete, gab es in der Bundesrepublik nur wenige Exilgemeinden, in denen Emigranten und ehemalige Zwangsarbeiter eine Heimat gefunden hatten. Diese Gemeinden stellten sich der neuen pastoralen Herausforderung. Der sprunghafte Anstieg der Mitgliederzahl machte aber die Gründung eines eigenen Bistums für Westeuropa nötig. So wurden im Jahre 1979 in Hildesheim-Himmelsthür Räumlichkeiten einer ehemaligen evangelischen diakonischen Einrichtung zu einem Diözesanzentrum umgestaltet. Hierhin wurde die Residenz des 1969 in London errichteten Bistums für Westeuropa verlegt. Zusammen mit über fünfzehn Pfarrern übt der Bischof in Deutschland seinen Dienst aus. Es bestehen sehr gute nachbarschaftliche Beziehungen zum katholischen Bistum Hildesheim und zur Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Hannover. Auf mehreren Ebenen der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen arbeitet das Serbisch-Orthodoxe Bistum mit. Eine Besonderheit ist das Gotteshaus in Osnabrück, das nach einem Vorbild der Klosterkirche von Kalenic erbaut ist und eine Krypta zum Gedächtnis der Verstorbenen erhält: In Osnabrück waren gegen Ende des Zweiten Weltkrieges bei einem Bombenangriff serbische Kriegsgefangene ums Leben gekommen.

In der serbischen Kirche gab es zur Zeit des Kommunismus keine scharfen Trennungen zwischen Exil- und Patriarchatsgemeinden, auch Mitglieder des Königshauses wurden im Exil pastoral betreut. Das Bistum von Westeuropa leistete zudem mit seiner von der Zensur unabhängigen Druckerei eine wichtige Hilfe für die Mutterkirche bei der Herausgabe theologischer Werke und pastoraler Schriften.

Die Betreuung *rumänisch-orthodoxer* Gemeinden wird zur Zeit von Pfarrern wahrgenommen, die zu verschiedenen Jurisdiktionen gehören. Die Vergangenheit der rumänischen Mutterkirche in der Zeit des kommunistischen Regimes wie auch die noch gegenwärtig unterschiedliche Einschätzung der Lage hat bislang eine gemeinsame Arbeit verwehrt. Eine Gruppe von Pfarrern untersteht dem Patriarchat von Bukarest. Die Gruppe der Exilgemeinden gehört zum rumänischen Vikariat der Griechisch-Orthodoxen Metropole von Deutschland. Eine nordrhein-westfälische Gemeinde hat sich der Russisch-Orthodoxen Kirche im Ausland angeschlossen. Zusätzlich sind mit der Welle der Asylbewerber weitere rumänische Priester nach Deutschland gekommen, die ihre eigenen kirchenpolitischen Zielvorstellungen haben. Die Kirche im Heimatland steht vor einer großen Aufbauarbeit, in einer neu gewonnenen Freiheit dem Staat gegenüber. Das Patriarchat von Bukarest führt seit 1979 einen offiziellen theologischen Dialog mit der Evangelischen Kirche in Deutschland.

Die *bulgarisch-orthodoxen* Christen in Deutschland werden von drei Pfarrern betreut. Mit dem Patriarchat von Sofia gibt es von seiten der Evangelischen Kirche in Deutschland offizielle Gespräche, die aus dem theologischen Dialog hervorgegangen sind, den der Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR 1978 begonnen hatte.

In ihrem Heimatland *Polen* gehört die autokephale orthodoxe Kirche zu den Minderheitskirchen. In Deutschland untersteht ihr eine Pfarrei in Hamburg, die für einen großen Bezirk pastorale Verantwortung trägt. Aufgrund besonderer Beziehungen zwischen der Diözese Lublin dieser Kirche und dem Kirchenbezirk Balingen der Evangelischen Landeskirche in Württemberg ist es in diesem Jahr zu einer offiziellen Partnerschaft gekommen.

Die in Deutschland organisierten Gemeinden von *orthodoxen Ukrainern* gehören zur Ukrainisch-Autokephalen Orthodoxen Kirche. Ihr Entstehen auf dem Gebiet der Ukraine ist im Zusammenhang mit den nationalen Unabhängigkeitsbestrebungen dieses Jahrhunderts zu sehen. Während des Zweiten Weltkriegs löste die Rückeroberung der Ukraine durch die Sowjetarmee eine größere Flüchtlingswelle aus. Mit ihr kamen zu uns und in die anderen westlichen Länder die Geistlichen der ukrainischen Kirche, die sowohl seit 1917 wie auch nach dem Einmarsch der deutschen Truppen versucht hatten, eine nicht dem Moskauer Patriarchat unterstehende Kirchenstruktur ins Leben zu rufen. Es wurde eine Exilkirche gegründet. Nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Machtbereiches wandte sich im Heimatland ein Teil der orthodoxen Gemeinden der Exilkirche zu, während ein anderer Teil als autonome Kirche unter dem Moskauer Patriarchat verblieb. In Deutschland werden die Gemeinden von fünf Pfarrern betreut, zum Klerus gehören auch mehrere Diakone und der emeritierte Erzbischof von Westeuropa. In der pastoralen Arbeit gibt es hierzulande eine Zusammenarbeit mit der ukrainisch-katholischen Kirche des byzantinischen Ritus, mit der auch Gotteshäuser gemeinsam genutzt werden.

Die altorientalischen Kirchen in der Bundesrepublik

Die *koptische* Kirche und die folgenden fünf Kirchen gehören zur Gemeinschaft der altorientalischen Kirchen, die im Gegensatz zu den byzantinisch-orthodoxen Kirchen die Aussagen des Konzils von Chalkedon (451) nicht teilen konnten. Sie blieben ihrer eigenen theologischen Tradition treu und wollten auch ihre politische Unabhängigkeit vom byzantinischen Reich wahren. Die christologischen Auseinandersetzungen zwischen den byzantinischen und den altorientalischen orthodoxen Kirchen sind im ökumenischen Dialog einvernehmlich aufgearbeitet worden. Man gelangte 1990 in Genf zu einem übereinstimmenden Bekenntnis und einer gemeinsamen Christologie. Gleichzeitig folgten aus dieser wiedergewonnenen Gemeinschaft Empfehlungen zur pastoralen Zusammenarbeit.

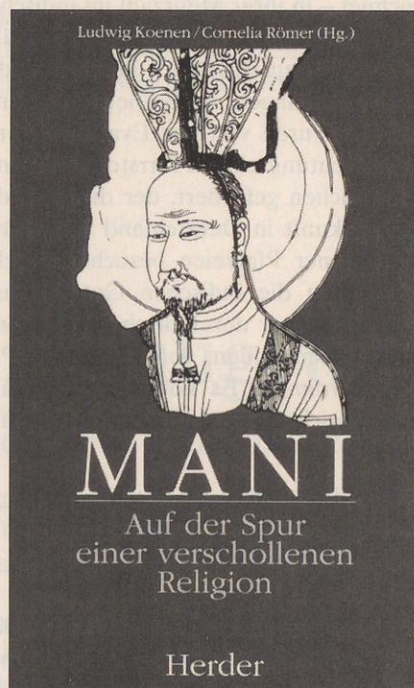
In die Bundesrepublik und den Westteil Berlins kamen koptische Christen als Studenten und Praktikanten. Die antikoptischen Spannungen, die durch fundamentalistische islamische Kreise in Ägypten immer wieder zu Behinderungen der Kirche führten, veranlaßten viele Kopten zur Auswanderung nach Europa und in die USA. Vom Islam zum Christentum konvertierte konnten in ihrer Heimat nicht mehr sicher leben. In Deutschland wurden für die fast dreitausend Kopten mehrere Gemeinden gegründet. Als Zentrum der Kirche in Deutschland wurde ein Kloster im Taunus errichtet, in dem eine beeindruckende Kirche nach dem Vorbild der St. Markus-Kathedrale in Kairo 1990 geweiht werden konnte. Liturgiesprache ist das Koptische, die Predigt wird in Arabisch gehalten.

In Äthiopien wurde 1974 die Monarchie abgeschafft und eine nach kommunistischem Vorbild gestaltete Diktatur errichtet. Unter dieser Diktatur hatte die orthodoxe Kirche sehr zu leiden. Vor zehn Jahren wurde in Köln eine eigene äthiopisch-orthodoxe Pfarrei errichtet. Jetzt gibt es vier Pfarreien mit drei Geistlichen für zehn- bis dreizehntausend Gläubige. Die äthiopischen Christen besuchen auch die Gotteshäuser der koptischen Kirche, wenn es in der Nähe keine eigene Gemeinde gibt. Die äthiopische Gemeinde in Deutschland organisierte in der Zeit der großen Hungerkatastrophen Hilfe für ihr Mutterland und arbeitete dabei mit den anderen Kirchen zusammen.

Die Verfolgungen der *syrisch-orthodoxen* Christen in dem heimatlichen Mardin, Midyat und Diyarbekir in der Osttürkei durch türkisch-islamische und durch kurdische Bevölkerungsgruppen führten zu einem Exodus dieser Gläubigen nach Westeuropa und in die USA. In die Bundesrepublik kamen sie als Gastarbeiter türkischer Staatsangehörigkeit oder als Flüchtlinge und Asylbewerber, die in der Regel Anerkennung fanden. Da die von offiziellen türkischen Stellen nicht eingestandene Verfolgung weiter anhält, kommt es zu einer fast völligen Verlagerung dieser Kirche ins Exil. Dabei müssen mit der Heimat sowohl wertvolle historische Bauwerke als auch die kulturell angestammte dörflich strukturierte Lebensweise aufgegeben werden. Kirchensprache und Muttersprache dieser Christen sind Formen des Westsyröaramäischen. Die Liturgie wird nach der westsyrischen Überlieferung gefeiert.

In Deutschland gibt es eine weiterhin wachsende Zahl von Gemeinden mit über 35 Pfarrern und mehr als 50 000 Christen. Viele Gemeinden haben inzwischen eigene Gotteshäuser oder sind noch zu Gast in Räumlichkeiten katholischer und evangelischer Gemeinden. Das Diözesanzentrum mit dem Sitz des Erzbischofs und einem Kloster befindet sich an der deutsch-niederländischen Grenze in Lossler. Die Kirche gehört zum syrisch-orthodoxen Patriarchat von Antiochien. In Anbetracht der Verfolgungssituation der Christen dieses Patriarchats im Vorderen Orient kam es 1984 zu einer pastoralen Vereinbarung mit der römisch-katholischen Kirche. In schwierigen Situationen dürfen Christen beider Konfessionen die Sakramente der Beichte, der Eucharistie und der Krankensalbung auch in der anderen Konfession empfangen.

Die geheimnisvolle Welt des Glaubens



Dem Geheimnis der Manichäer auf der Spur. Über Mani selbst, über die Geschichte seines Lebens wußten wir bis vor kurzem sehr wenig. Erst vor wenigen Jahren wurde in Ägypten ein unscheinbarer Papyrus gefunden. Als sich die Wissenschaftler an die Auswertung machten, war die Sensation perfekt: Vor ihnen lag die bislang unbekannte Autobiographie des Mani. Dieses Buch bietet einem interessierten Publikum zum ersten Mal die vollständige Mani-Biographie.

104 Seiten, gebunden, DM 32,-
ISBN 3-451-23090-9

In jeder Buchhandlung!

HERDER

Zur syrisch-orthodoxen Kirche des Ostens, deren gottesdienstliche Tradition ebenfalls die westsyrische Liturgie ist, die aber in der indischen Muttersprache gefeiert wird, gehören die orthodoxen Christen, die – oft als Thomaschristen bezeichnet – in ihrer Mehrzahl im indischen Bundesstaat Kerala beheimatet sind. Als vor ungefähr zwanzig Jahren indische Krankenschwestern ihre Ausbildung in den diakonischen Einrichtungen in Bethel erhielten und dort auch Dienst taten, wurde von der Evangelischen Kirche in Westfalen die Errichtung einer Pfarrstelle für einen indisch-orthodoxen Geistlichen gefordert, der die orthodoxen Christen indischer Herkunft in Deutschland betreuen sollte. Bis zur Gründung eigener Pfarreien besuchten auch die syro-aramäischen Christen die indischen Gottesdienste. Es bestehen gute Beziehungen der indischen Gemeinde zu vielen evangelischen Gemeinden, von denen der Pfarrer auch Predigtdienste übernimmt. Es konnten auch Patenschaften für diakonische Einrichtungen der indischen Kirche vermittelt werden.

Armenische und assyrische Christen

In Deutschland leben mittlerweile ungefähr 20000 *Armenier*, die sich zuerst einmal in einer Anzahl von Kulturvereinen organisiert hatten. Die Armenier stammen der Mehrzahl nach aus der Türkei und sind als Arbeitnehmer nach Deutschland gekommen. Die Zahl der Armenier, die aus den Unruhegebieten des Vorderen Orients nach Deutschland kommen, steigt an. Die Armenische Apostolische Orthodoxe Kirche hat Anfang 1992 ein eigenes Bistum in Deutschland errichtet und einen Bischof eingesetzt. Die katholische wie die evangelische Kirche haben bei der Errichtung des Bistums und seines Sitzes in Köln tatkräftige Hilfe geleistet. Noch leidet das Bistum mit drei Priestern unter einem Mangel an Seelsorgern, in Armenien wurde zur Zeit der kommunistischen Herrschaft die Zahl der Priesteramtskandidaten beschränkt. Die armenische Kirche ist Mitglied in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen.

Die Heimat der „Heiligen Apostolischen Katholischen Kirche des Ostens“, die manchmal auch assyrisch-orthodoxe Kirche genannt wird, ist Mesopotamien. Bis ins 14. Jahrhundert war sie östlich der Grenzen des römischen Reiches in ihrer Ausdehnung die größte christliche Kirche überhaupt und wurde von Byzanz die „Kirche des Ostens“ genannt. Noch vor dem Konzil von Ephesos (431) wurde sie mit einem eigenen Katholikos-Patriarchen unabhängig. Die Lehrentwicklung des Konzils von Ephesos konnte diese Kirche nicht akzeptieren. Allerdings ist ihr auch nicht simpel der Vorwurf des Nestorianismus zu machen. Auf einer Dialogsitzung mit dem Rat der Kirchen des Mittleren Ostens haben im September 1991 die assyrischen Theologen in einer Vorlage Mißverständnisse über ihre christologische Terminologie auszuräumen versucht.

Die Liturgie dieser Kirche wird nach ostsyrischer Überlieferung und Sprache gefeiert. Die politischen Konflikte im Umfeld des Irak haben auch Auswirkungen auf die Gemeinden der assyrischen Christen, viele werden in Lagern an der türkischen Grenze gefangengehalten. Es gibt eine Exilbewegung, die über Deutschland führt. In der ersten Etappe lassen sich die Flüchtlinge oft im Rhein-Main-Gebiet nieder und versuchen dann, in die USA zu emigrieren, wo sie sich ihren neugegründeten Gemeinden wieder anschließen können. In dieser Situation ist die Seelsorge für diese Christen in Deutschland jurisdiktionell nicht geklärt. Gleichwohl wohnen Christen dieser Kirche unter uns und können auch gelegentlich von Geistlichen mit Gottesdiensten und Amtshandlungen versorgt werden.

Es gibt in Deutschland kein eigenes Gremium, in dem alle orthodoxen Kirchen repräsentiert sind. Die Stimme der Orthodoxie hat daher bei uns noch nicht das Gehör gefunden, das ihrem eigentlichen Gewicht entsprechen würde, zu sehr dominieren die nationalen Traditionen. Die pastorale Betreuung in einer Minderheitensituation und der Aufbau gemeindlicher Strukturen in einem ausländischen Umfeld fordern fast alle Kräfte der orthodoxen Kirchen bei uns. In ihren osteuropäischen Heimatländern sind nach dem Niedergang des sich internationalistisch gebenden Kommunismus die nationalistische Gegenbewegungen nicht ausgeblieben. Dort muß die orthodoxe Kirche, die von einer traditionell engen Beziehung zwischen Nation, Kultur und Konfession ausgeht, ihre Rolle neu finden.

Möglichkeiten zur Begegnung vor Ort

Die meisten Kirchen sind eingebunden in die Strukturen weltweiter und lokaler ökumenischer Zusammenschlüsse und an dem Netzwerk der theologischen Dialoge zwischen den Konfessionen beteiligt. Die katholische Kirche fördert die Begegnung mit den orthodoxen Kirchen durch ihre Institute und durch Stipendienprogramme für ausländische Studenten. Die „Regensburger Symposien“ sind zu einem namhaften und geachteten Begegnungsforum geworden. Die Evangelische Kirche in Deutschland hat eine „Gemeinsame Kommission“ mit allen kanonischen orthodoxen Kirchen der byzantinischen Tradition und Gespräche mit den altorientalischen Kirchen eingerichtet. Sie fördert ebenfalls Stipendiaten durch ihre Programme. Zu wünschen wären Pastoralabkommen, in denen das Miteinander der orthodoxen und der katholischen wie evangelischen Kirchen geregelt würde. Dabei sollten auch die Fragen der Betreuung konfessionsverschiedener Ehen und Familien geregelt werden.

Vor Ort aber sind die Möglichkeiten der Begegnung noch längst nicht erschöpft. Die orthodoxen Gemeinden sollten bei ihren katholischen und evangelischen Nachbargemeinden Beachtung finden. Für viele ist die Gastfreundschaft dieser Gemeinden, die selbst in unserem Land als Gäste, oft aber eher

als Fremdlinge leben müssen, ein Phänomen. Abende, bei denen man gegenseitig das kirchliche und familiäre Brauchtum erklärt, vielleicht sogar Spezialitäten der Küche anbietet, können Freundschaften anbahnen. Bei der Betreuung in Krankenhäusern hat sich schon mehrfach herausgestellt, daß orientalische Christen fälschlicherweise im Speiseplan als Muslime geführt wurden. Hilfe im Umgang mit Behörden und beim Ausfüllen von Formularen ist immer willkommen. Wo kein

eigener orthodoxer Religionsunterricht stattfindet, sollten die Kinder im katholischen und evangelischen Unterricht willkommen sein. Sie können dann auch von ihrer eigenen Herkunft berichten. Eine gepflegte gute Nachbarschaft zu den orthodoxen Gemeinden in Deutschland erweist sich als Segen für das eigene Gemeindeleben und nicht zuletzt auch für die Überwindung von Ausländerfeindlichkeit.

Reinhard Thöle

Neues Interesse am „Heiligen“?

Heutige Annäherungsversuche an eine religiöse Grundkategorie

Mit dem Begriff Religion wird derzeit eher großzügig umgegangen. Selten macht man sich die Mühe, genauer nachzufragen, was sinnvollerweise als „Religion“ oder „religiös“ qualifiziert werden kann, von welchem Vorverständnis man jeweils ausgeht und welcher Deutungstradition man sich anschließt. Kommt man dem eigentlichen Kern und Spezifikum von Religion auf die Spur, wenn man sich an der Kategorie des „Heiligen“ orientiert? Ernst Feil geht dieser Frage nach und setzt sich dabei mit einer Untersuchung des evangelischen Berliner Religionswissenschaftlers Carsten Colpe über das Heilige auseinander.

Die „Sehnsucht nach dem Heiligen“ ist heute durchaus ein Thema. Immerhin widmete sich ihm eines der Zentren des jüngsten Evangelischen Kirchentags (vgl. HK, Juli 1993, 350 ff.). Verhandelt wurden hier „Sekten“ und „Jugendreligionen“, kurz: die „neue Religiosität“, zu der z. B. „Esoterik“, „Okkultismus“, „holistische Lebensberatung“, „Guruismus“ und sogar „destruktive Kulte“ gehören, so die Ankündigung im Kirchentagsprogramm. Offensichtlich schlägt diese Sehnsucht viele und nicht nur junge Leute in ihren Bann, und nicht wenige sind anfangs bereit und später vielleicht gezwungen, beträchtliche Geldmittel hierfür aufzuwenden. Wie viele mögen darunter sein, die der Kirchensteuer wegen aus den Kirchen ausgetreten sind?

Was aber haben all diese Gruppen mit dem „Heiligen“ zu tun, und inwiefern ist in diesem Zusammenhang von „Religionen“ die Rede? Und inwiefern wird hier von „neu“ gesprochen? Scheint es nicht manchmal eher so, daß diese „neuen“ Bewegungen und Gruppierungen zugleich auf alte Ansichten und Praktiken zurückgreifen, die durch christlichen Glauben und durch aufklärerische Autonomiebewegungen überwunden schienen? Jedenfalls verspricht man sich von ihnen Ganzheit und Gesundheit, Kraft und Identität, die – nach verbreiteter Überzeugung – christliche Kirchen zu geben sich anheischig machen, aber nicht mehr oder noch nie wirklich haben geben können.

Statt von „Religion“ oder „Religionen“ könnte man im Hinblick auf alle diese Gruppen allenfalls von „Sekten“ sprechen, wenn man sich auf Ernst Troeltsch beruft; dieser verstand

darunter Abspaltungen von christlichen Traditionen, die die Reinheit des Anfangs wiederzuleben suchten und meinten, diese erreichen zu können, nicht selten durch rigorose Regeln und mit enthusiastischem Überschwang.

Immerhin: Auch von manchen kirchlichen Kreisen wird dieses Treiben um „Religion“ trotz aller Kritik an vielerlei Fehlformen als Bestätigung dafür gesehen, daß „Religion“ zum Menschen gehört. Damit ist für sie der Protest Karl Barths ad absurdum geführt, den dieser in seinem „Römerbrief“ von 1919 gegen alle „Religion“ erhoben hatte, wie sie im Kulturprotestantismus vertreten wurde. Für Barth war „Religion“ nämlich nichts anderes als Sünde, Götzendienst, Verfehlung des wahren Gottes, der des „ganzen Anderen“ ist. Wie Barth mit einem Bild sagte, haben wir Menschen aus einem himmlischen Blitz einen irdischen Dauerbrenner gemacht, d. h., in der „Religion“ haben wir uns einen Gott zurecht gemacht, mit dem wir gemütlich leben.

Die Kreise, die in protestantischer Tradition auf „Religion“ setzen, sehen auch Dietrich Bonhoeffers Diagnose widerlegt, der 1944 in seinen Gefangenschaftsbriefen „Widerstand und Ergebung“ von einem „religionslosen Christentum“ gesprochen hat. Er meinte damit ein Christentum, in dem wir befreit sind von einem Gott, der nichts als ein „Vormund“, ein „Lückenbüßer“, ein Helfer ist, wenn unsere Macht zu Ende ist. Diese Gottesvorstellung schien Bonhoeffer – zu Recht – einem wirklichen Glauben in einer „mündig gewordenen Welt“ nicht zu entsprechen. Demgegenüber also gilt vielen Leuten „Religion“ inzwischen wieder als unerlässlich, und zwar